DREI ITALIENISCHE MÜNZHÄNDLER NACH DEM ENGLISCHEN...

Julius Friedlaender

Schon bei seinem Vater hatte er die unbegränzte Leichtgläubigkeit einer gewissen Klasse von Käufern kennen gelernt, diese Kenntniß war ein Schatz, welchen er nun zu verwerthen begann. Da er hinreichende Gelehrsamkeit besaß, Horaz citiren konnte und Seneca's Moralvorschriften an den Fingern herzählen, da er den Marktpreis aller Antiquaglien aus Uebung kannte, und obenein mit einer schönen Zungenfertigkeit begabt war, so mußte er wohl sein Glück machen, und er ist nun in Italien berühmt als ein mezzo galant'uomo von vorzüglicher Geschicklichkeit und großem Tact. Mezzo galant'uomo, wie manch' anderen italienischen Begriff, kann die deutsche Sprache „arm und plump" nicht wiedergeben, was soll sich ein Deutscher bei „halbehrlich" denken?

In Rom übertraf er bald die Meister seiner Kunst, der Kunst unsichere Waare so billig zu kaufen als Falschheit von Unwissenheit oder Armuth kaufen kann, und sie zu so theurem Preise zu verkaufen als Leichtgläubigkeit der List bezahlt. Seine ungewöhnliche Schlauheit machte es wirklich unterhaltend mit ihm zu verhandeln, wenn man seinen Mann kannte, wenn nicht, so mochte es leicht eine kostbare Unterhaltung werden.

Unsere Bekanntschaft mit ihm begann in der vollen Blüthe seiner Macht, und köstlich war es, wenn er in Gegenwart von Kunden falsche Zeugen, die ihm sogenannte Antiken zum Verkauf anboten, über Fundort und dergleichen auf Advocatenart in's Verhör nahm, natürlich nur zum Schein. Wie log er dann! Und was für Lungen hatte er! Welche Zungengeläufigkeit, welche Gesticulation! Oder auch ein anderes Mal zu sehen, wie er eine falsche Münze oder Bronze betrachtete, wenn einer seiner schlauen Collegen sie ihm brachte, statt der Patina mit dem schönen Fieniß des Gargiulo überzogen. Wie er sich nicht anführen ließ, wie er instinktmäßig wußte, daß es ein Betrug war, und sich gar nicht die Mühe gab, den Fieniß anzufeuchten, um die Täuschung darzuthun. Gleich allen Betrügern gab er sich unglaubliche Mühe zu beweisen, daß es auf Erden keinen redlicheren Mann gäbe als ihn, und wenn er nun endlich glaubte seinen Zuhörer von diesem Axiom überzeugt zu haben, pflegte er wohl mit moralischem Zoene über diejenigen seiner Genossen zu sprechen, welche als notorische oder bestrafte Betrüger allbekannt sind. Dabei versicherte er fortwährend, daß es ihn schmerze, Zeugniß gegen seinen Nachbar abzulegen, aber es sei doch Pflicht jedes redlichen Mannes, Missethäter zu entlarven. Einmal, als er uns eine Anzahl schöner Münzen zum Verkauf an-

bot, ſagten mir, wir müßten zuvor ihre Schätzung in Mionnet's Werke nachſehen. Da fragte er mit einem Blick von erſchreckter Redlichkeit: ob wir wirklich wüßten, was wir da ſagten, „Mionnet war ein Franzoſ, kannten Sie jemals einen redlichen Franzoſen?“ „„O ja, doch einige unter den 36 Millionen.““ Dann, müſſe er bekennen, wären wir glücklicher als er, er habe niemals einen gekannt. Mionnet's Buch ſei in einer abſcheulichen Abſicht geſchrieben, es ſei während der franzöſiſchen Occupation von Italien erſchienen, zum gemeinſamen Vortheil des Herrn Mionnet und der Pariſer Sammlung. „Ich gebe zu, ſagte unſer Advocat, daß die Franzoſen vielleicht nichts deabſichtigten, als die reichſte Münzſammlung in Europa zu beſitzen, und darin liegt nichts unrechtes, aber war es ehrenwerth, war es recht, daß man dieſen Mionnet veranlaßte, ſo niedrige Preiſe für ſeltene Stücke anzuſetzen (für ſolche zum Beiſpiel als ich die Ehre habe Ihnen hier zu zeigen), und dann dies mißleitende Buch in die Welt zu ſchicken? Dies Werk, dawals das einzige Hülfsbuch, war in den Händen aller Myrmidonen Mionnet's, dies (er ſchlug emphatiſch mit der beringten Fauſt auf unſer Exemplar), dies Buch iſt die Schande von Frankreich, der Ruin von Italien! Ich wünſchte, Sie hätten meinen verewigten Freund den großen Seſtini über dieſen Mann und ſeine Preiſe gehört; mit größerem Abſcheu, ich verſichere Sie, ſprach er davon, und mit größerem Recht, weil er ſoviel gelehrter war als ich. Aber hören Sie jetzt; wenn Sie mich nicht für eitel halten wollen, will ich Ihnen den Unterſchied zwiſchen Redlichkeit und Unredlichkeit zeigen. Ich wünſchte, ich hätte nicht von mir zu ſprechen, aber die Wahrheitsliebe zwingt mich, hier meinen Namen anzuführen. In der letzten Woche kommt der reiche und liebenswürdige Lord B. — kennen Sie ihn?“ Natürlich, wer wird einen Lord nicht kennen — „kommt zu mir, einige Goldmünzen zu kaufen. Eine von den gewählten war eine goldene Familienmünze von Becker, alſo nur das Goldgewicht werth. Er hatte dies Stück für zehn Napoleonsd'or gekauft, und wir gingen zu ſeinem Bankier, die Rechnung zu berichtigen. Nachdem ich dort mein Geld empfangen, bitte ich ihn, die Münzen, die er eben gekauft hat, mir noch einmal zu zeigen, es war etwa ein Dutzend Stücke, und den Becker herausnehmend, ſchiebe ich ihm zehn Napoleons zurück und ſage: dieſe Münze kann ich Ihnen nicht verkaufen, Milord. Warum? ſagt er überraſcht und verdrießlich. Weil ſie falſch iſt, Milord. — Und ich war recht betrübt, wie ſehr der gute unerfahrene Lord B.

über diese Aufklärung erschrocken war." „„Und was ist nun aus der Münze geworden?"" fragten wir neugierig. „Hören Sie weiter, zwei Tage darauf kam Coco — Sie kennen Coco?" Wir lächelten; Coco nicht kennen? kennen wir Sanct Peter, kennen wir den Papst? für wen hält uns Signor R.? „Er kam, fährt R. fort, zu sehen, ob ich nicht einige besonders schön gearbeitete Falschmünzen hätte, denn er wisse eine Person, die für etwas derartiges ganz geeignet sei, sobald er diesen Becker sah, mußte er ihn haben, er wäre gerade wie geschaffen für Lord V. Und so überließ ich die Münze dem Coco für den doppelten Goldwerth, also noch nicht für ein Fünftel dessen, was Lord V, wie ich wußte, dafür bezahlen würde, wenn er sie abermals als unzweifelhaft ächt kaufte. Damit aber dieser Bösewicht Coco nicht etwa meinen Namen antasten könne (denn er ist zu allem fähig), damit er nicht sagen könne: Advocato R. habe ihm eine falsche Münze als ächt verkauft, sehen Sie, hier ist ein Document mit seinem Namen darunter, welches ich ihn damals unterzeichnen ließ: er habe wissentlich die Münze als eine falsche gekauft. Heute traf ich ihn, er war sehr vergnügt über Lord V.'s Freigebigkeit, der die Münze von ihm gekauft hat!"

Dies ist ein Beispiel von R.'s Bekenntnissen und von seinen etwas seltsamen Ansichten von Redlichkeit. So klug er ist, er übersah, daß aus der Erzählung seines rühmlichen Verfahrens deutlich hervorging, er habe doch geholfen den Lord zu täuschen. Einmal übrigens vergaß sich unser redlicher Freund auch bei einem Ankauf, den wir von ihm machten. Kein Wunder, denn wir hatten ihm unvorsichtig Gelegenheit dazu gegeben. Es war ein Winter-Nachmittag, es dämmerte schon, und unser etwas dunkles Zimmer begünstigte die Täuschung. Wir hatten auch eine Einladung zu einem Diner, es ward spät und wir waren etwas eilig. Aber denselben Abend noch, als wir aus der Gesellschaft heimkehrten, hatten wir unsere Ankäufe betrachtet, den Fehler bemerkt, und sogleich beschlossen, ihn womöglich zu verbessern. Wir überlegten, was wir an Statt des zurückzugebenden falschen Stücks von R.'s Münzen wählen wollten, und früh am nächsten Morgen erschienen wir in seiner Locanda della Speranzella, überraschten ihn im Schlafrock, und durch diesen kühnen Ueberfall erreichten wir zuletzt unser Ziel, aber kaum — denn während die neu gewählte Münze und die von gestern Abend auf seinem Tische neben einander lagen, um ausgetauscht zu werden, die eine ächt und schön, die andere gleich ihm

ſelber, ſahen wir ſeinen Blick von dem einen zum anderen Stück raſtlos wandern. Dreimal in einer Minute wechſelte er die Farbe, er huſtete, er zögerte, cospetto, er wünſchte, wir hätten unſern Entſchluß geſtern Abend gefaßt, abermals cospetto, endlich: er wolle ſich überlegen, ob er die beiden Münzen gegen einander austauſchen könne. Da überließen wir es ganz ernſthaft ſeiner Ehre, und durch die überraſchende Extravaganz dieſes Compliments ſiegten wir. „Er habe uns noch niemals angeführt (dies war richtig, denn wir waren ſonſt ungemein vorſichtig geweſen), würde er nach ſo langer und angenehmer Bekanntſchaft jetzt wohl ſein Betragen ändern? es ſei noch gewiß —“ Wir eilten, ihm die Verſuchung aus den Augen zu bringen, und meinten, als wir nach Haus gingen, daß wir dieſen Morgen ein großes und ſchweres Stück Diplomatie ausgeführt hätten, und dankbar waren wir dem heilenden Apoll, der uns beigeſtanden hatte, den Prieſter des Mercur zu beſiegen.

II.

adspice quanta
Voce negat, quae sit fieti constantia vultus.
Iuvenal. sat VII

Wir ſchneiden unſere Feder friſch, ein wenig über den Erzbetrüger zu ſchreiben: Coco, den Falſchmünzer. Wenn nicht das Miniſterium der drei Brüder zu Neapel ſo lange geblüht hätte, dieſer dreiköpfige Cerberus, von dem das Volk ſagte:

tre santi angeli a noi recan più danno
cha trenta orrendi demonj non fanno,

wenn nicht das Glück dieſer Brüder einem ſolchen Schluß zu widerſprechen ſchiene, ſo könnte man glauben, daß Coco ſo arm, ſo bettelhaft, ſo tief verachtet lebe, um die Wahrheit des alten Sprichworts zu beweiſen: daß Ehrlichkeit die beſte Politik iſt. Coco iſt die eingeſteiſchte Liſtigkeit und Betrügerei, der Fuchs der Füchſe, der Talleyrand ſeiner Zunft. Er hat der Reihe nach alle Kunſthändler betrogen, er hat auch der Reihe nach die inneren Einrichtungen aller Gefängniſſe im Königreich kennen gelernt. Seine Jugendgeſchichte iſt dunkel, man ſagt, daß er als Mönch aus dem Kloſter entlaufen, als Soldat vom Regiment deſertirt ſei. Bei der Anfertigung eines falſchen Zoll-Stempels zeigte ſich ſein Talent zuerſt, und nun iſt der kleine magere gelbe Menſch durch die Macht dieſes Talents im Stande, allein, gleich Napoleon, das Feld gegen eine Schaar von Nebenbuhlern zu behaupten, welche vergebens ihn zu vernichten ſuchen, und wenn er nicht etwa irgendwo eingeregelt iſt, ſo iſt das Publikum immer in geſpannter Erwartung, wer ſein nächſtes Opfer ſein wird. Cicero's Rede für Milo iſt nicht beſſer als Coco's Rede für Caco, und ſie das erſte Mal vortragen zu

hören, iſt ein wahrhaft klaſſiſcher Genuß. Er ſcheint ſich jene Rede zum Muſter genommen zu haben, indem er ebenſo wie Marcus Tullius für ſeinen Clienten, mit einer entſchiedenen Verneinung der gegen ihn erhobenen Anklagen beginnt, aber da er im Verlauf ſeiner Rede daran verzweifelt, ſeine Redlichkeit völlig zu erweiſen, verwandelt er gleichſam das Zimmer in ein Tribunal, läßt Ankläger auftreten, und ſucht ihr Zeugniß zu erſchüttern, indem er beweiſt, daß ſie ebenſo große Schurken ſind als er ſelber. „Coco, wiederholen Sie doch ein halb Dutzend von jenen Vertheidigungsgründen Ihrer Thaten, Sie wiſſen ja, mit denen Sie mich ſchon einige Mal erfreut haben, nicht die ganze Rede, Coco, wenn es Ihnen möglich iſt.“ „‚coenza si, ich ſage, daß ich meiner Zeit vorangeeilt bin; wäre ich in Frankreich oder England geboren ſtatt in Neapel, ſo würde ich jetzt nicht Coco der Betrüger, der Dieb, der burbone heißen, ſondern Sir Giuſeppe Coco oder Monſieur le Marquis de Coco. Was habe ich eigentlich verbrochen? Und wie hat man mich behandelt! Sobald ich irgend eine neue galanterie erfunden habe, elegant, klaſſiſch, von ſicherem Erfolg, ſo reicht es hin, „Coco“ zu flüſtern, um ſie in Mißcredit zu bringen; gleich entſteht ein großes Geſchrei, und wie Galilei werde ich ins Gefängniß geworfen. Kenntniß iſt Macht, ja, aber nicht in Neapel, meine Landsleute wiſſen recht wohl, daß ich Kenntniß genug habe. Es iſt zuviel Kenntniß, was mich in all meine Abentruer, in alle Nöthen gebracht hat. Bezweifeln Sie das, signor? Warum ward ich zum erſten Mal ins Gefängniß geſteckt? Nur weil meine Münzen häufig den Münzen Seiner Majeſtät vorgezogen wurden, weil er fürchtete, meine Ferdinandi möchten die ſeinigen vom Markt verdrängen. Hätte ich daſſelbe in Ihrem Vaterlande gethan, ich glaube, man hätte mich zum General-Wardein gemacht. Aber genug davon. Als ich es nun aufgegeben hatte, Ferdinandi zu ſchlagen, und Damitlane münzte, was Teufel ging das den König beider Sicilien an? hatte ich doch nicht ſeinen Namen um jenes Tyrannen Haupt geſchrieben. Und doch ſendete er mich zum zweiten Mal ins Gefängniß. Sehen Sie aber hier, wie fein ich mich zu rächen weiß. Hier auf dieſem Grano, Ferdinand's Kopf auf der einen Seite, und auf der anderen eine concordia Augustorum, wo er und „ein Anderer“ über der Flamme eines Altars einander die Rechte reichen, er möchte gern ſeine Hand aus der Gluth ziehen, aber des „Anderen“ Kralle hält feſt. — Dann zum dritten Mal wanderte ich ins Gefängniß wegen der vier ſchönen Pferde von Bronze,

deren Alter ich vergessen hatte, und die ich dem Minister als antik verkaufte. Er nahm es übel, viel zu sehr, und seine Rache dauerte lange, anderthalb Jahre wohnte ich im alten Schloß von Gaeta; doch es bekam mir wohl, und ich möchte nicht mit ihm tauschen; er ist oft krank, er ißt zu viel, und ich segne unseren guten San Gennaro, daß er mich arm bleiben läßt. Und auch dafür muß ich meinem heiligen Schutzpatron danken, daß wenn auch die Leute sagen, ich löge und betröge (was ich auch vielleicht ein wenig thue), daß man niemals von mir sagt, wie von jenem ich sei grausam — mai. Und was das sogenannte Betrügen betrifft, wenn wir ihm kühn ins Antlitz schauen, und zusehen in welcher Gesellschaft wir betrügen, warum sollte ich mich dessen schämen, was hier in Neapel alle Welt thut, von Ferdinand bis zu Beppo Tuzzi auf der Mergellina? Hat nicht Ferdinand noch vor ein paar Jahren die Engländer bei der Schwefelfrage zu übervortheilen gesucht? Und wäre es ihm nicht auch gelungen wenn sie nicht den Schwefel mit etwas Salpeter und Kohle vermischt, und die Schwefelfrage in eine Schießpulverfrage verwandelt hätten? „„Das ist richtig, Coco, aber nun sagen Sie mir, was für Netze Sie jetzt ausspannen.““ „Sehen Sie hier" und Coco zeigt uns ein kleines Glasgefäß von seltener Form, über und über in dem schönen Farbenspiel des antiken Glases schillernd. „Ist es nicht schön?" fragt er. „„Ja, und wohl auch antik, die Decomposition des Glases und die elegante Form beweisen es.““ „Wohl," hohnlächelt er, er wolle gerade ein eben solches in unserer Gegenwart machen, wenn wir wünschten. „E fatto subito; ja, jetzt nachdem ich den Leuten gezeigt habe, wie es gemacht wird, geht es damit gerade wie damals, als jener große Admiral, quel famoso Cristoforo Colombo —" „„Schon gut, Coco, lassen Sie Columbus' Ei nur bei Seite.““ „Ah so, Eccellenza kennt die Geschichte, merk' ich. Nun sehen Sie, hier ist ein Thongefäßchen, von einer antiken Glasvase abgeformt, hier ein kleines Paket, und hier ein wenig Gummiwasser, das genügt." In dem Paketchen, als er es öffnete, sahen wir eine Quantität buntfarbigen, von antiken Glasscherben abgeschabten Glasstaubes. In einem Augenblick hat Coco sein Thongefäß mit Gummi befeuchtet und dann in dem Glasstaub gewälzt, so daß es nun in den reichsten und glänzendsten Regenbogen-Farben spielt, während der Thon nirgends mehr sichtbar ist. „Eccolo, sagt er, indem er sein hübsches Product mir in die Hand giebt, glauben Sie wohl, daß ich für solche Erfindung wiederum, zum zwanzigsten Mal, ins Gefängniß geschickt worden

bin?" In der Furcht, sein schillerndes Glas möchte unseren moralischen Sinn blenden wie unsere Augen, wechselten wir das Gespräch. Wir hatten diesen Morgen eine gute Geschichte gehört, die Sache Coco contra Casanova, in welcher der erstere seinen schlauen Collegen an Schlauheit besiegt hatte. Die Details hatte uns Casanova selber folgendermaßen erzählt: „Coco — Sie kennen Coco? Coco zeigt mir eines Tages bei Mazzola in der strada de' orefici eine Münze, die er auf den Ladentisch so hinwirft, mit der Frage welchen Preis er wohl darauf setzen solle. Wie ich sie in die Hand nehme lese ich auf der Kehrseite [illegible], was wie alle wissen mit dem Typus des Löwen von Velia alltäglich ist, aber diese Münze hatte statt des Löwen einen Pegasus. Da ich wußte daß der Schalk mich scharf ansähe um seine Forderung nach der Größe meines Erstaunens abzumessen, fragte ich wie zweifelnd, ob er von ihrer Aechtheit ganz überzeugt sei, während ich selbst nicht daran zweifelte. „„Seltsam daß ein tiefer Kenner wie Signor Casanova so fragt; Sie bezweifeln die Aechtheit nicht, aber wenn Sie meinen will ich San Giorgio um sein Urtheil fragen."" „Da ich fürchtete, dann möchte mir San Giorgio die Münze vorweg kaufen, so gestand ich, ich hielte sie für ächt, und fragte ihn um den Preis." „„Er habe 50 Piaster abgelehnt, für 70 stände sie zu Diensten."" „Natürlich war ich erstaunt, und bot 40, ist das genug?" „„Nein, redliche Männer haben nur einen Preis, 70 habe er gesagt, 70 wiederhole er."" „Ich kaufte die Münze, bezahlte, nahm sie mit nach Haus, schlug meine Bücher nach — kein solcher Typus zu finden; gelehrte Freunde die mich besuchten kannten nichts dergleichen, sie wurde als ein Unicum anerkannt. Eine feierliche Sitzung unserer archäologischen Akademie stand bevor, ich beschloß eine Abhandlung über mein Prachtstück zu lesen, in drei Wochen war sie vollendet, reich an schlagenden Conjecturen, die Verbindung Velia's mit Korinth wurde nachgewiesen, dazu un fior di citazioni. Ich ging früh in die Sitzung, wir warteten eine Viertelstunde auf den Principe di San Giorgio. Sehen Sie, sagte ich, und weiter nichts, indem ich ihm die Münze in die Hand gab. Er schien höchlich überrascht, bald sah er mich an, bald die Münze, ich dachte er wolle mir ein Gedot thun, endlich sprach er: „„Vortrefflich! Casanova hat das Glück von Santangelo."" Nach einer solchen Aeußerung konnte ich wohl bescheiden sein und gestehen, es sei nur ein Zufall daß ich die Münze zuerst gesehen. „„Nicht zuerst, Casanova, sagte der Principe, ich sah sie zuerst, Sie aber gleich nach mir, glaub' ich.""

„Sie, rief ich entſetzt, Sie haben dieſe Münze geſehen und nicht gekauft?“ „„Sie war zu theuer, und außerdem erzählte mir Coco, er habe ſie ausdrücklich verfertigt für das Cabinet di quel dottissimo suo amico Giovan-Battista Casanova.““

„Das iſt alles ganz wahr,“ ſagte Coco, als ich ihm dies wiedererzählte, vergnügt ſich die Hände reibend, „ich kann mit jedem von ihnen machen was ich will.“ „„Nur, Coco, lügen können Sie nicht, und die Numismatiker betrügen.““ „Caro lei, das ſind gerade die Dinge die ich am liebſten und am häufigſten thue.“ Bewunderungswürdige Offenheit! —

„Was iſt aus Coco geworden?“ fragten wir einen orefice, als wir einige Jahre ſpäter wieder nach Neapel gekommen waren, und, da er uns nicht beſucht hatte, glaubten, er ſpiele wieder Baron Trenck, wir waren daher nicht wenig überraſcht zu erfahren daß er nun einen ſtattlichen Laden halte, gemeinſchaftlich mit einem achtbaern Manne, und daß ſich ſeit faſt einem Jahre nichts ereignet habe ſeinen alten Ruhm zu erneuern. Den Laden, deſſen Außenſeite viel verſprach, hatten wir ſchon bemerkt, aber zu beſuchen noch nicht Zeit gefunden; er lag oben am Toledo, linker Hand wenn man nach den Studj geht. Campaniſche Vaſen waren auf allen Schildern gemalt, Beuchſtücke von Statuen und Reliefs an der Front des Hauſes eingemauert, vor jedem Fenſter ein gewaltiger Schaukaſten angefüllt mit Seltſamkeiten aller Art ſeit der Sündfluth her, alles unter dem Schutz von ſtarken Drathgittern. In einem Winkel des Ladens (wir ſind nun eingetreten) las eine kleine noch jugendlich gekleidete Frau mit einer blauen Brille im Manzoni, oder war über ihm eingeſchlafen (denn die erwähnte Brille verhinderte uns dies zu erkennen), während im entgegengeſetzten Winkel ein alter Mann in einem großen Stuhle ſaß und von Zeit zu Zeit aufſeufzte. In dem Hinterzimmer lauerte, giftigen Blicks einer Tarantel gleich, Coco ſelber, obgleich eifrig beſchäftigt Terracotten welche ausgeſtellt werden ſollten zu reinigen, war er doch ſo aufmerkſam auf alles was im Laden vorging, daß er vor uns ſtand als wir die Thür kaum geſchloſſen hatten. „Guten Tag Coco, man ſagt mir Sie ſeien ein redlicher Mann geworden, wie befinden Sie ſich bei dieſer neuen Lebensweiſe?“ „„Schlecht!““ ſeufzte der alte Mann hinter uns. „Thorheit, rief Caco, wer hat jemals gehört daß man plötzlich reich wird? wer gewinnen will muß wagen, necesse est facere sumptum qui quaerit lucrum, wie Plautus trefflich ſagt.“ „„Sie mögen luſtig ſein Caco, erwiderte der Alte, Sie haben nichts zu verlieren, weder

an Geld noch an Ruf, aber mir altem Manne ſind Bankrott und Gefängniß neue Dinge.““ „Wieder Thorheit, noch gehen Sie ja nicht ins Gefängniß.“ „„Niemals, hoffe ich,““ ſagte die träge kleine Frau. „Ach, hätte ich meine 5000 Thaler doch wieder, und mein Haus in Sorrent, das ich auf Ihr Andringen verkauft habe um die Ausgrabungen in Calvi zu machen, welche nichts zu Tage gefördert haben als ein paar elende Lampen und Haufen von Thränengläschen.“ „„Laſſen Sie die Vergangenheit endlich ruhen, es wird ſchon beſſer gehen; wer weiß wie viel dieſer Herr von uns kaufen wird; ſehen Sie, zu Ihnen wär' er niemals gekommen, wenn er nicht ſchon mit mir bekannt geweſen wäre. Nicht wahr Signor? Ah, da ſind hübſche Sachen hier““ fuhr er fort indem er unſeren Augen zu einem Schranke folgte. „Wo ſtammen ſie her?“ fragten wir indem wir näher heran traten, denn die Stücke kamen uns bekannt vor. Ehe Coco die paſſende Lüge ſchmieden konnte, fiel der Alte ein: „Aus Barone's Laden,“ ſie hätten 70 Ducati gekoſtet

Alles beſtätigte des alten Mannes Klagen, er hatte wirklich auf Coco's Rath Ausgrabungen gemacht, die einige werthloſe Anticaglien gebracht hatten, und als dadurch ſein Intereſſe und ſeine Habſucht geweckt waren, hatte er ſeine hübſche Beſitzung in Sorrent verkauft, das Land verlaſſen, den theuren Laden gemiethet, und hatte es Coco übertragen ihn mit Waaren zu füllen. Man glaubte allgemein in Neapel, daß in weniger als einem Jahre der Laden wieder zu vermiethen, Coco dann eingeriegelt, der alte Mann im Schuldgefängniß geſtorben ſein werde. Was aus der Dame mit der blauen Brille werden ſoll, daran dachte niemand.

Als wir eine Stunde ſpäter in unſer Wirthshaus in Santa Lucia zurückkehrten, fanden wir ſchon Coco im Thorweg uns erwartend; da wir ihn einluden uns die Treppe hinauf zu folgen, ſah uns der Portier fragend an, beruhigte ſich aber bei unſerem Gegendlick, und als er hörte daß wir Coco bei Namen nannten. Schon auf der Treppe konnte er einige kurze Bemerkungen nicht unterdrücken: „ah che bella roba! medaglie consolari bellissime, fior di conio! für eine Kleinigkeit, für drei Carlini hab' ich ſie gekauft, Sie ſollen ſie für drei und ein halb haben. Sie, Signor, der Sie ſich darauf verſtehen, ſollen urtheilen ob ich diesmal lüge.“ Unterdeß waren wir ins Zimmer getreten, der ſchmutzige Beutel ward aufgebunden, und ein Haufen von Conſularmünzen kam zum Vorſchein, die uns gleich ungemein bekannt vorkamen. „Nehmen Sie ſie, tutto quanto, zu drei und ein halb Carlini das Stück.“ Nein, auch

nicht für zwei Carlin, Coco, erwiderten wir, die Münzen fortſchiebend. Er fragte verwundert, ob wir ſie denn nicht für ächt hielten, der calabreſiſche Marcheſe, von dem er ſie gekauft, habe ihn auf ſeine Ehre verſichert, ſie ſeien auf ſeinem Gute gefunden worden, ob wir ſie wirklich nicht kaufen wollten? „Nein gewiß nicht, denn erſt vor zwölf Stunden habe ich dies werthloſe Zeug einem Goldſchmidt für den Silberwerth zum einſchmelzen verkauft, es iſt der Ausſchuß aus einer kleinen Sammlung, die ich auf meiner Reiſe durch die Provinzen ganz habe kaufen müſſen. Sie müſſen alſo Ihr Glück wo anders verſuchen, Coco.“ Mit bewundernswürdigem Gleichmuth ſchüttete ſie Coco wieder in ſeinen Beutel und ſagte: es ſei ein Mißverſtändniß. Obgleich er nun wußte daß wir ihn diesmal ganz durchſchauten, war er gar nicht verlegen, er zuckte die Achſeln, verzog die Winkel ſeines ungemein beweglichen Mundes, und ſagte nur: „Pazienza, ein Handel iſt ein Handel, wir werden klüger wie wir älter werden.“ Damit empfahl er ſich.

III.

Fidarsi è bene, ma non fidarsi è meglio.

Wir ſteigen heut den Hügel hinan der die Stadt überragt; biegt man den Incurabili gegenüber von Strada Furia links ab, ſo trifft man bald einen Brunnen, welcher reichlich aus der Urne einer antiken Figur ſtrömt, die in ihrer Jugend einen liegenden Flußgott dargeſtellt hat. Grade über ihr iſt ein Madonnenbild in luſtigen Farben an die Mauer gemalt, friſche Blumen ſtehen davor. Wir ſind am Ziel, eine ſteinerne Spindeltreppe mit Kaiſerbüſten verziert führt uns in eines der oberen Stockwerke. Aus dem offenen Treppenfenſter überblicken wir einen großen Theil der Stadt, den Hafen, darüber den Veſuv und die Küſte bis Capri, die Ausſicht von dieſer Höhe ſteht der von Capodimonte nicht viel nach. — Eine glänzende Meſſingplatte mit dem Namen B. iſt an der dunkelgrünen Thür befeſtigt, ein langer ſchmutziger Strick hängt aus einer Oeffnung der Thür oben herab. Berührt man ihn, ſo hört das Schellen der mächtigen Glocke gar nicht wieder auf, bald ſieht man einen Riegel ſich heben, den eine unſichtbare Hand an einem anderen Strick in die Höhe zieht, die Thür öffnet ſich, und wir treten in einen engen dunklen Gang, noch mehr verengt durch zerbrochene Büſten, Reliefs, und Inſchriften die alle mit Dis Manibus beginnen. Sind wir bei all dieſen Steinen des Anſtoßes glücklich vorübergegangen, ſo ſtehen wir abermals am Fuße einer kleinen Treppe, eng, dunkel und wie der Gang mit Alterthümern baericadirt. „Chi c'è?" ruft eine ſchrille weibliche Stimme von oben. „Amico" und wir ſteigen

hinauf. Oben befinden wir uns der hübschen Inhaberin der Stimme gegenüber, sie begrüßt uns freundlich, bietet einen Sessel, versichert der marito werde gleich erscheinen, setzt sich gegenüber, und nun beginnt eine Reihe ausführlicher Fragen, unter denen die über die Geographie und das Klima unseres Vaterlandes niemals fehlen. Bald erscheint Herr B. Beim ersten Blick kennt man einen Theil seiner Biographie, er hat nach einem langen und erfolgreichen Handel mit Alterthümern eine junge und hübsche Frau erworben.

Wenige Antikenhändler in der That haben mehr Unternehmungsgeist gezeigt als B. In seiner Jugend besaß er ein kleines, sehr kleines Vermögen, aber er ließ es nicht in Cigarrenrauch und farniente aufgehen, wie die heutige italienische Jugend pflegt, sondern unternahm, zwanzigjährig, im Anfange des Jahrhunderts eine Reise nach Aegypten, und da er die Pyramiden nicht kaufen konnte (sie waren zu groß für seinen Mantelsack), ging er nach Griechenland, nach Sicilien, plünderte wie Verres Syrakus und Agrigent, und verkaufte nach der Rückkehr seine Schätze sehr vortheilhaft in Frankreich und England, ging wieder und wieder auf Reisen, und kehrte jedesmal wie eine fleißige Biene deutebeladen heim. So ward er allmählig reich und alt, aber seine Schätze gewannen das Herz seiner jetzigen Gemahlin; sie begleitet ihn nun fast immer auf seinen antiquarischen Feldzügen, und die Ehe ist für eine italienische recht glücklich. Herr B. ist wirklich der redlichste seiner Zunft, nur behandelt auch er zuweilen die Wahrheit wie Modellir-Wachs.

Eines Tages, als wir durch häufige Besuche mit dem Paare näher bekannt geworden, hatten wir einen größern Ankauf von schönen griechischen Münzen abgeschlossen, und saßen nun plaudernd um ein großes Kohlenbecken, von dessen Oberfläche die Asche mit dem Oehre eines Schlüssels von Zeit zu Zeit abgezogen wurde, Herr B. zeigte uns, dankbar und gefällig, die schönsten seiner campanischen Vasen, wir mußten ihr leichtes Gemicht bewundern und sie erklingen lassen; dazwischen unterhielt uns die Donna in großer Toilette — es war ein Festtag und sie hatten beide den berühmten Padre S.'s Predigt gehört — von Religion. Sie fragte, ob wir auch in der Kirche gewesen, wollte die evangelische, gerade wie ihr König, nicht anerkennen, und bat uns, doch einmal Padre S. predigen zu hören. „Es war eine so schöne Predigt über Was ihr nicht wollt daß Euch geschehe, das thut auch keinem anderen. Ich wünschte, C-i hätte die Predigt gehört" setzte sie hinzu. „Corpo di bacco, sagte Herr B., er hätte daeum nicht weniger den M. R. mit dem famosen

Pallaskopf betrogen, den er ihm als eine antike Gemme verkaufte, da er doch wußte sie sei von Calandrelli. Gute Predigten sind weggeworfen für manche Menschen." „„Ja, seufzte die Dame, aber wir mögen sie uns selbst zu Herzen nehmen.““ „Thu es nur, erwidette der Gemahl, und gieb nicht so viel Geld für Putz aus." „„Waenn denn, ist es nicht recht wenn Frauen immer reinlich und hübsch gekleidet sind?““ „Reinlich! murmelte er achselzuckend halb zu uns gewendet, ja, sie wäscht sich täglich, und die Hände zweimal, ich weiß nicht was das soll, ich thue es nie. Hübsch gekleidet! aber meine armen quattrini! Ma che volete, son donne!" Ehe wir Zeit hatten die arme Frau wenigstens für das Händewaschen zu entschuldigen, öffnete sich die Thür und herein trat, leise und höflich, der alte Padre S., dessen Predigt auf unsern Freunde so tiefen Eindruck gemacht hatte. Wir saßen nun alle um das Kahlenbecken, Herr B. und seine Frau allein sprachen, sie ergossen sich in eine Fluth von Lobeserhebungen über den Padre, „es war eine göttliche Predigt, St. Paul selber hätte nicht eindringlicher nicht schöner sprechen können." Da erklingt die Thürglocke abermals, zwei neue Besucher treten ein, ein junger italienischer Freund oder Verwandter des Hauses, und ein vornehmer englischer Gentleman, welcher kommt: in Eile zu kaufen um in Muße zu bereuen. In zwei Minuten theilen wir mit dem Padre das Schicksal ganz übersehen und vergessen zu sein, beide eben noch so sehr geehrt, der eine als ein guter Kunde, der andere als ein guter Prediger. Madame unterhält sich mit ihrem Vetter, Herr B. mit dem Engländer. Wir hörten den Lord fragen, ob die Vase da antik sei, und Herrn B. es versichern. Wie, fragten wir uns im Stillen, diese Vase, die Malereien sind ja kaum trocken geworden! Des Engländers unglückliches Auge fiel auf eine Büste, welche er am besten in England zum Chausseebau verwenden mag. Zwei Worte, drei Silben, und der Kauf ist geschlossen. „Chi?" Julius Caesar natürlich. „Quanto?" Zwanzig Napoleonsd'or. O Signor B, sagten wir uns abermals im Geheim, gewiß Sie senden die Büste eingepackt ins Victoria-Hôtel, denn wenn sie gesehen wird möchten Sie die schönen Goldstücke zurückzahlen müssen. Nach fünf Minuten Aufenthalt geht der Lord, und der junge Vetter auch, beide ganz zufrieden, der eine mit Julius Caesar und der antiken Vase.

„Molto intelligente, questo Inglese" sagte Herr B., die Adresse des Engländers buchstabirend. „„Er scheint seine Ankäufe ganz auf guten Glauben zu machen,““ bemerkten wir. „Ja, schade daß

296

er nicht italienisch oder französisch spricht, erwiderte Herr B, dann hätte ich ihm wohl bessere Dinge gezeigt als die er gewählt hat. Aber wissen Sie, diese Art Leute liebt es nicht wenn man sie in ihren Launen stört, sie denken, wenn man ungefragt Rath giebt, es geschehe aus eigennützigen Absichten." „„Ich möchte diese Vase da nicht für antik kaufen, oder für die Büste den zehnten Theil bezahlen."" O, erwiderte B., er kann das wohl thun, ein Engländer! und ihm ist sie auch werth was er bezahlt, denn warum kaufte er sie sonst? es hat ihn ja niemand gezwungen; er will nur ein Andenken an Italien haben." Ich wollte mir eben das Vergnügen machen zu hören wie Padre S., der vortreffliche Prediger, über diese Frage der Moral urtheile, aber als ich mich umwandte ihn anzureden war er verschwunden. Ich empfahl mich auch, und dachte auf meinem Heimwege nach, wie schnell doch in Italien schöne und populäre Predigten zum allgemeinen Nutzen verwandt würden.

Dr. Julius Friedlaender

Druck von Gebr. Unger (Th. Gilmm) Berlin Friedrichsstr 24

1869.

99 544016